

# Postskriptum

Hille Haker, Regina Ammicht Quinn, Maureen Junker-Kenny

„Ich glaubte, er existiere nur innerhalb der Mauern einer Kirche - nämlich *unserer* Kirche - und ich glaubte außerdem, Gott sei nichts als ein anderes Wort für Sicherheit. Das Wort ‚Sicherheit‘ drückt aus, was wir in Wirklichkeit meinen, wenn wir das Wort ‚religiös‘ gebrauchen.“

James Baldwin<sup>1</sup>

*Wir bitten die Opfer um Entschuldigung, wir sind ihnen dankbar für ihren Mut, das Schweigen gebrochen zu haben, wir schämen uns für die Verbrechen unserer Kirche und fordern, dass den Opfern und den Priestern, die zu Tätern geworden sind, Gerechtigkeit widerfährt und nicht nur „Wiedergutmachung“ und „Verwerfung“.*

Die Krise, in die die katholische Kirche durch die Verbrechen an Kindern und Jugendlichen geraten ist, ist *unsere* Krise. Wir sind Mitglieder einer Kirche, die - einmal mehr - geschwiegen hat; sie hat Männer gedeckt, die Kinder unwiderruflich in ihrer psychischen Gesundheit verletzt haben; sie hat über Jahre hinweg Straftaten verschwiegen, die andernorts Staatsanwälte unmittelbar auf den Plan rufen. Vieles ist in den vergangenen Jahren geschrieben und ermittelt worden; vieles wissen wir, als Kirchenmitglieder und als Teil der Öffentlichkeit, immer noch nicht.

Was wir wissen, ist dies:

Wir haben es mit einer doppelten und doppelbödigen Katastrophe zu tun. Kinder und Jugendliche sind von denen, die sie führen und beschützen sollten, am denkbar sensibelsten und intimsten Ort ihrer Identität zu Opfern gemacht worden; diese Opfer sind von denen, die als Gemeinschaft ein Zeichen der Heiligkeit in der Welt setzten wollen, verraten worden.

Vertrauen ist ein notwendiger Bestandteil einer jeden lebendigen Kirche. Hier ist dieses Vertrauen auf beiden Ebenen der Katastrophe missbraucht worden. Ob es endgültig zerstört wurde, wissen wir noch nicht. Der Verrat der Opfer ist zugleich auch der Verrat des Vertrauens in die Vertreter der Kirche, denen qua Amt die besondere Verantwortung zukommt, ihre Autorität *ethisch* zu gestalten. Der Verrat des Vertrauens ist der Verrat an der Einsicht, dass Priester und Bischöfe die ethische Verantwortung gegenüber denen, mit denen sie als Priester und Bischöfe kommunizieren, zum Maßstab ihres Handelns machen müssen; andern-

falls wird ihre Autorität zur autoritären Machtausübung, die einer Kirche nicht würdig ist.

Dieser Verrat, der sich in jedem einzelnen Fall der Gewaltanwendung ausdrückt und der sich im kirchlich-bischöflichen Umgang mit den Gewalttaten fortgesetzt hat, erschüttert uns nicht nur persönlich: Er erschüttert die Grundfesten der Kirche als Ort der Nachfolge Christi.

Nur: Die Kirche *ist* nicht erschüttert. Geldzahlungen, Rücktritte von Bischöfen, Entlassungen von Priestern aus ihrem Amt - dies alles sind höchst notwendige Schritte, die häufig genug dennoch den Opfern nicht selbstverständlich gewährt wurden, sondern erst durch langwierige Prozesse erstritten werden mussten und müssen. Viele Gläubige sind als Einzelpersonen erschüttert; ob diese Erschütterung über persönliche Betroffenheiten hinaus in eine Erschütterung der Strukturen mündet, erscheint zweifelhaft. Wir können uns des Eindrucks nicht erwehren, dass hier ein Problem „abgewickelt“ wird, einige Prozeduren verändert wurden, aber ansonsten die grundlegenden Fragen vermieden werden. Diese grundlegenden Fragen sind die Fragen nach der Struktur einer Kirche, die auf eine von „außen“ unhinterfragbare Hierarchie setzt und mit dieser Unhinterfragbarkeit strukturell „angemessene“ Mentalitäten erzeugt - bei den Amtsträgern und bei denen, die von ihnen abhängig sind. Statt diese Fragen zu stellen und zu bearbeiten, wurde gerade in den letzten Jahren die Position des Priesters in Liturgie und Gemeindeleitung eher noch gestärkt und damit eine hierarchische Struktur gegenüber einer kommunikativen Struktur verteidigt.

So notwendig also die einzelnen Schritte zur Aufdeckung und Aufarbeitung der Gewalttaten sind - sie können nicht *das* Problem lösen, das wir ins Zentrum gestellt haben: Was passiert mit einer Kirche, der von vielen Menschen das Vertrauen entzogen wird? Wie kann sie überhaupt Menschen begegnen, die sich immer wieder ihr, der Kirche und in der Kirche ihren Priestern, anvertrauen? Priester - nicht nur sie, aber eben *auch* sie, und in manchen Hinsichten vor allem sie - begegnen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen häufig in Schwellensituationen, die einen hohen Intimitätsgrad aufweisen. Vertrauen ist in diesen Situationen - in der Begleitung schwieriger Lebenssituationen wie der Krankenbetreuung oder Beerdigung, aber eben auch in der sakramentalen Praxis der Heiligen Kommunion, Beichte oder Hochzeit - konstitutiv dafür, dass Glaubenspraxis überhaupt möglich ist. Fehlt dieses Vertrauen, so wandelt sich die Glaubenspraxis in ein Simulakrum, in einen Schein seiner selbst. Über lange Zeit der Geschichte der Kirche wurde das Vertrauen im Verhältnis von Priestern und Gläubigen allein strukturell hergestellt: nicht über die Persönlichkeit, sondern über das Amt und das beiderseitige Verständnis, *dieses*, und nicht die Person des Priesters sei entscheidend für die Interaktion. Aber dieses strukturelle Verständnis des Priesters als Mittlers ist in dieser Form schon lange nicht mehr gültig; es ist abgelöst durch ein individualisiertes Verständnis, in dem der Priester qua Amt *und* qua Person Autorität erwirbt. Nur dadurch ist er in der Lage, die Verunsicherung, die ja häufig mit Schwellensituationen einhergeht, aufzufangen. Die ethische Autorität des Priesters, der bei aller Betonung des Volkes Gottes

und des Geistes im II. Vaticanum nach wie vor nach Auffassung der katholischen Kirche im Zentrum der Glaubensinteraktionen steht, ist besonders sinnenfällig in doppelt asymmetrischen Beziehungen; das sind Beziehungen, die nicht nur durch die kirchlich-hierarchische Interaktionsstruktur asymmetrisch sind, sondern darüber hinaus durch die besondere Verletzlichkeit der einen Seite. Diese besondere Asymmetrie ist bei Kindern und Jugendlichen immer gegeben. Sie gilt auch in anderen Zusammenhängen wie etwa in Kindergärten oder in Schulen. Hier aber werden ErzieherInnen, Lehrer und Lehrerinnen einer besonderen Kontrolle unterzogen, Übergriffe oder Gewalttaten werden, sofern bzw. sobald sie bekannt werden, unmittelbar der Strafverfolgung übergeben. Im Fall der kirchlichen asymmetrischen Beziehungen haben viele der Bischöfe als verantwortliche Vorgesetzte lange nach dem Motto gehandelt: „Was es nicht geben darf, gibt es auch nicht, und wenn es ES doch gibt, dann sprechen wir wenigstens nicht darüber, denn sonst würde es ES ja geben“. In dieser Strategie gibt es Täter, aber sie werden versteckt oder unsichtbar gemacht, durch Ermahnungen, Versetzungen oder, heute, Entlassungen. Wen es im Blickfeld der Bischöfe lange nicht gegeben hat, das sind die Opfer.

Wenn die Priester das Vertrauen der ihnen Anvertrauten verraten haben, dann haben die für diese Priester (mit-)verantwortlichen Bischöfe die Gläubigen doppelt verraten: indem sie sie „vergessen“ haben und indem sie sie mit den betroffenen Priestern alleine gelassen haben. Für die Opfer ist der erste Verrat lebensentscheidend. Für uns, die Mitglieder der Kirche, ist der zweite Verrat unfassbar und unerträglich – er basiert nicht auf der Tat „einzelner“, womöglich überforderter, zuweilen auch kranker Priester, sondern auf der zur Struktur gewordenen Missachtung der Gläubigen. Dies ist der Verrat am Kern dessen, worum es dieser Kirche geht: Verrat an der Nachfolge Christi.

Bischöfe sahen sich – manchmal vor allem, manchmal ausschließlich – in der Verantwortung gegenüber ihren Priestern, die sie häufig genug geschützt haben. Eine Verantwortung jenseits der eigenen Machtstruktur, eine Verantwortung für die Schwachen und Geschädigten, sahen sie offenkundig nicht, denn diese hätte lange vor dem mutigen Veröffentlichen der Anklagen die Opfer *und* den Schutz der Gläubigen ernst nehmen müssen.

Es ist nun aber einzig eine solche Verantwortung für die Schwachen, die die ethische Autorität des Priesters von einer gewalttätigen Machtposition unterscheidet. Autorität schlägt dann in Macht um, wenn die Verletzbarkeit eines anderen Menschen ausgenutzt wird, um sich selbst Vorteile welcher Art auch immer zu verschaffen. Sexuelle Gewalt von Priestern gegenüber Abhängigen basiert auf einem solchen Missbrauch von Autorität, die in Macht umschlägt. Priester, die ihre Macht über und durch Sexualität ausüben – Sexualität, auf deren Ausleben sie in ihrer Identität als katholische Priester verzichten (müssen) – verüben nicht nur einen kriminellen Akt, sie werden nicht nur ihrer gewählten Identität nicht gerecht, sie verletzen darüber hinaus auch die Institution des Priesteramtes als einer ethischen Autorität, und sie zerstören die Botschaft, für die sie als Personen und Amtsträger stehen.

Was also ist von der Kirche gefordert?

Sie muss sich der Frage stellen, wie die ethische Autorität der Priester (wieder) hergestellt werden kann. Diese Frage kann nicht allein als eine Frage der individuellen Identität derjenigen verstanden werden, die sich für das Priesteramt entschieden haben und weiterhin entscheiden. Sie ist auch eine Frage an die Institution: Ausbildung, Begleitung und Kontrolle von Priestern in der Ausübung ihres Amtes sind eine Sache, die strukturelle Gestaltung der Interaktionen zwischen Priestern und Gläubigen eine andere, die theologisch-ekklesiologische Frage nach der Gestalt der Kirche eine dritte.

Wir, die Herausgeberinnen dieser Ausgabe von CONCILIUM, sind Theologinnen. Wir sind Frauen. Wir sind Mütter. Wir stehen, häufig genug, aus der Perspektive traditioneller Kirchenstrukturen auf der „anderen Seite“, wobei nicht wir definieren, wo die Grenzen jeweils gezogen werden. Wir sind Christinnen, Katholikinnen, Mitglieder von Gemeinden, in denen auch unsere Kinder einen Ort haben und finden sollen. Wir können und wollen Strukturen nicht dulden, die es einzelnen Priestern und Bischöfen erlauben, Menschen in ihrer psychischen Gesundheit zu verletzen, zuweilen gar zu zerstören. Wir können und wollen Entscheidungen und Praktiken nicht dulden, die mehr am Erhalt autoritärer Beziehungen orientiert sind als an der Ermöglichung von Glaubenserfahrungen und -praktiken, welche die Verletzbarkeit eines jeden Menschen in den Mittelpunkt stellen.

Wir können und wollen es auch nicht dulden, dass Priestern, die die Grenzen jedes zu tolerierenden Umgangs mit Kindern und Jugendlichen überschritten haben, keine Gerechtigkeit widerfährt. Diese Gerechtigkeit kann nur in Verfahren gesucht werden, die außerhalb der Verstrickungen einer spezifischen Situation angesiedelt sind, wie dies bei jedem Fall sexueller Gewalt sein sollte; in unserem Fall bedeutet das: Die Verfahren müssen außerkirchliche Verfahren sein.

Priester können dabei nicht einfach von der Institution, in der sie häufig jahrzehntelang gelebt und gearbeitet haben, verstoßen werden. Die Verantwortung der Kirche endet nicht mit der Aushändigung der Akten an die zuständige Staatsanwaltschaft. In jedem modernen Rechtssystem gibt es Strafe - um der Opfer willen, und Rehabilitationen - um der Täter willen. Beiden Seiten der Gerechtigkeit muss die Kirche in ihrem Umgang mit den betroffenen Priestern gerecht werden.

Mit Besorgnis und Empörung beobachten wir, wie als Reaktion auf die Fälle sexueller Gewalt in der Kirche in kirchlichen und gesellschaftlichen Kontexten sexuelle Gewalt mit Homosexualität assoziiert wird. Die Tatsache, dass häufig, aber nicht ausschließlich Jungen und männliche Jugendliche zu Opfern wurden, darf nicht zum Vorwand werden, um tiefsitzende Vorurteile wieder zu beleben und Homosexualität zu kriminalisieren - so als seien homosexuelle Menschen *aufgrund* ihrer sexuellen Ausrichtung eher geneigt, Gewalt an Minderjährigen zu verüben als heterosexuelle Menschen. Von dieser häufig geäußerten, aber absurden Unterstellung distanzieren wir uns - und erwarten von unserer Kirche, das sie dies, öffentlich und eindeutig, ebenfalls tut.

Genauso wenig hilfreich ist es, sexuelle Gewalt pauschal mit Krankheit oder Pädophilie gleichzusetzen. Es mag sehr wohl einen Zusammenhang zwischen psychischen Störungen und sexueller Gewalt geben – dieser kann aber nicht verallgemeinert und als Entschuldigungsmechanismus gebraucht werden. Deutlich ist lediglich, dass auch für die Täter eine therapeutische Aufarbeitung der Straftaten nötig ist.

Das Problem der sexuellen Gewalt mag in den westlichen Kirchen augenfälliger sein als in den nichtwestlichen Kirchen. Aber bedeutet dies, dass es „nur“ in den westlichen Ortskirchen eine Autoritätsstruktur gibt, die es verhindert, individuelle und strukturelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen, aber letztlich auch an Erwachsenen in Abhängigkeitsbeziehungen zu erkennen und zu bekämpfen? Wenn ja, dann haben die westlichen Ortskirchen in den Kirchen des Südens kritische Helferinnen hinsichtlich der strukturellen Veränderungen, die anstehen. Wenn nein, so entsteht hier eine gesamtkirchliche Verantwortung für ein grundlegendes Neudenken kirchlicher Strukturen und eine grundlegende Re-Vision der Ekklesiologie. Die Frage nach der ethischen Autorität von Priestern kann nicht (nur) als Frage der Tugend oder Haltung aufgefasst werden, sondern sie ist als strukturelles Problem der priesterlichen Identität und Rolle, als Problem der sozialen Interaktion in asymmetrischen Beziehungen und als Problem der Kontroll- und Schutzfunktion der Bischöfe zu thematisieren.

Wir stehen erst am Anfang dieses Prozesses, der uns zwingt, die Probleme dort anzugehen, wo sie tatsächlich entstanden und angelegt sind; es ist der Beginn eines Prozesses, der uns zwingt, das Verhältnis von Priestern und Gläubigen neu zu überdenken, die Strukturen der Kontrolle zu verbessern, und die Frage nach der ethischen Autorität von Priestern neu zu stellen.

In einer Situation, in der in den westlichen Gesellschaften der Relevanzverlust christlicher Kirchen eklatant ist, stellt sich die Frage nach dem Überleben der christlichen Botschaft als menschenprägender und kulturprägender Botschaft. Sexuelle Gewalt, die in der Kirche und durch kirchliche Machtstrukturen verübt und verdeckt wurde, führt die Menschenfreundlichkeit dieser christlichen Botschaft ad absurdum. Nur eine Umkehr im biblischen Sinn könnte „Gottes Niederlage in seiner Kirche“ (Rainer Bucher) abwenden.

<sup>1</sup> James Baldwin, *Am Fuße des Kreuzes. Brief aus einer Landschaft meines Geistes*, in: ders., *Hundert Jahre Freiheit ohne Gleichberechtigung (The Fire Next Time)*, Reinbek 1964, 21.